Das Jüdische Echo

Bayerische Blätter für die jüdischen Angelegenheiten

Erscheinungszeit: Jeden Freitag. Bezug: Durch die Postanstalten oder den Verlag — Bezugspreis: Viertelj. M. 1.—, Halbj. M. 2.—, Ganzj. M. 4.—, Einzelnummer 10 Pf. — Verlag des „Jüdischen Echo“: München, Herzog Maxstr 4 — Redaktion: Helene Hanna Cohn, München.



Nummer 49 München / 4. Jahrgang 7. Dezember 1917

Die Münchener Kultusgemeinde und ihre nächsten Aufgaben.

Das Statut der Münchener Kultusgemeinde bestimmt, daß von den 18 Mitgliedern des Verwaltungsausschusses alle zwei Jahre je sechs neugewählt werden, sodaß bei einer sechsjährigen Amtsdauer für die einzelnen Mitglieder der Gesamtausschuß im Laufe von sechs Jahren sich durch Wahlen erneuert.

Die letzte Gemeindewahl hat im Dezember 1912 stattgefunden; im Jahre 1914 unterblieb die satzungsgemäße Wahl mit Rücksicht auf den Krieg, und auch in den folgenden Jahren hat aus dem gleichen Grunde die Kultusgemeinde mit Zustimmung der Staatsaufsichtsbehörde von der Vornahme der Neuwahlen abgesehen. Der heute amtierende Ausschuß setzt sich daher aus Mitgliedern zusammen, die in den Wahlen 1908, 1910 und 1912 gewählt wurden, also zum Teil bereits neun bezw. sieben Jahre dem Ausschuß angehören, ohne daß inzwischen die Gemeindemitglieder Gelegenheit hatten, ihre Stimme abzugeben. Seit den Wahlen von 1912 sind zudem fünf Mitglieder des Verwaltungsausschusses durch Tod oder freiwilligen Amtsverzicht aus ihrem Amte ausgeschieden, darunter der jüngst verstorbene erste Vorstand der Gemeinde, dessen Verdienste in diesem Blatte gewürdigt wurden. An ihre Stelle sind „Ersatzmänner“ getreten. Die Wahl der Ersatzmänner geschieht jeweils mit den Ausschußwahlen zusammen auf eine Dauer von 2 Jahren. Von den im Jahre 1912 gewählten sechs Ersatzmännern, deren Wahlperiode eigentlich Ende 1914 abgelaufen wäre, sind infolge der erwähnten Umstände nunmehr bereits fünf in das Kollegium eingetreten. Lediglich ein einziger Ersatzmann ist noch vorhanden.

Schon diese Tatsache allein läßt es dringend geboten erscheinen, die Vornahme der Neuwahlen nicht länger zu verzögern. Ist auch der sechste Ersatzmann Ausschußmitglied geworden, so muß nach dem Gemeindestatut eine Neuwahl der Ersatzmänner stattfinden, da sonst der Ausschuß unter Umständen nicht zu der statutarischen Zahl ergänzt werden könnte. Es ist aber doch zweifellos richtiger, den Eintritt dieses Zeitpunkts nicht erst abzuwarten und die Wahlen zugleich auf die zwölf Mitglieder des Ausschusses zu erstrecken, deren Amtszeit bereits Ende 1914 und 1916 abgelaufen war.

Diejenigen Momente, die gegen die Vornahme allgemein politischer Wahlen in der Kriegszeit angeführt werden (Gefährdung des „Burgfriedens“, Behinderung der Kriegsteilnehmer), fallen bei den Kultuswahlen viel weniger ins Gewicht. Dagegen sprechen gewichtige Gründe für die baldige Vornahme von Wahlen trotz Fortdauer des Krieges.

Bei der jüngst vorgenommenen Vorstandswahl, die durch das Ableben des Justizrats Ofner notwendig geworden war, mußte das Amt des zweiten Vorstandes unbesetzt bleiben, nachdem der bisherige zweite Vorstand in das Amt des ersten Vorstandes vorgerückt war, und diejenige Persönlichkeit aus der Mitte des Verwaltungsausschusses, die man für das zweite Vorstandsamt gewinnen wollte, dessen Annahme abgelehnt hatte. Die sich stetig mehrenden Geschäfte der Gemeindeleitung und die wichtigen Aufgaben, die der Gemeinde in der nächsten Zeit bevorstehen, erheischen aber dringend eine Besetzung des wichtigen Amtes durch eine geeignete, zur Vertretung der Gemeinde nach innen und außen befähigte Persönlichkeit.

Eine Neuwahl des Verwaltungsausschusses kann auch in dieser Frage am Besten eine Lösung herbeiführen.

Dem neuzuwählenden Verwaltungsausschuß müßte als „erste“ und dringendste Aufgabe die Umgestaltung des in vielen Teilen veralteten und dringenden Anforderungen der Gegenwart nicht mehr entsprechenden Gemeindestatuts gestellt werden. Bereits bei den Wahlen im Jahre 1910 waren zwei Forderungen in erster Linie aufgestellt worden, die eine Änderung des Gemeindestatuts zur Voraussetzung hatten: „Die Neugestaltung des Gemeindewahlrechts nach den Grundsätzen der Verhältniswahl“ und „Die Reform des gemeindlichen Steuerwesens“. Die Kandidaten, die auf dieses Programm sich verpflichtet hatten, sind zwar trotz der großen Stimmenzahl, die sich auf sie vereinigte, — dank dem ungerechten Wahlsystem unseres Gemeindestatuts — im Wahlkampf unterlegen. Die von ihnen vertretenen Forderungen sind aber nicht von der Tagesordnung verschwunden.

Der verdienstvolle unermüdliche Vorkämpfer für eine Neugestaltung des bayerischen Judenrechts, Kommerzienrat Sigmund Fränkel, hat auch seit jener Zeit in Wort und Schrift, innerhalb des Verwaltungskörpers der Münchener Kultusgemeinde und vor der Öffentlichkeit, die erwähnten Postulate mit Nachdruck und Schärfe vertreten und die prinzipielle Anerkennung der Berechtigung seiner Anträge bei den Gegnern erreicht. Aber zur Durchführung ist noch keiner der Programmpunkte gelangt. Die liberale Mehrheit der Münchener Kultusverwaltung erklärte die Statutenrevision aufschieben zu wollen, bis die in Aussicht stehende „Revision des Judenedikts“ erfolgt sei. Da diese aber nicht durchgeführt und

angesichts der noch zu leistenden Vorarbeiten auch nicht fertiggestellt werden wird, würde danach auch die dringend nötige Reform des Münchener Gemeindestatuts noch auf eine Reihe von Jahren unerledigt bleiben. Dies sollte aber unter allen Umständen verhindert werden. Es ist auch gar nicht einzusehen, warum etwa mit der Einführung der Verhältniswahl zugewartet werden soll, bis das Judenedikt von 1813 durch ein neues Gesetz ersetzt sein wird. Im Gegenteil: es sprechen starke Gründe dafür, daß die Vertretungskörper der Großgemeinden, die möglicherweise von der Staatsregierung vor Erlaß eines neuen Gesetzes gutachtlich gehört werden, in gerechter Weise zusammengesetzt sind und allen Richtungen innerhalb der Gemeinde einen ihrer Bedeutung entsprechenden Raum gewähren. Dies aber wird nur durch das System der Verhältniswahl gewährleistet. Grundsätzlich wird das heute niemand mehr bestreiten. Für die jüdischen Großgemeinden hat schon vor mehr als einem Jahrzehnt Professor D. Rose-Freiburg in einem vor dem Deutsch-Israelitischen Gemeindebund gehaltenem Referat die Einführung des Verhältniswahlrechts empfohlen, um so „Grenzen zu finden, welche es auch der Minorität möglich machen, innerhalb eines durch die Majorität beherrschten Gemeinwesens ein sie befriedigendes Leben zu führen". Die bekannten Staatsrechtslehrer Prof. Dr. Heimberger und Professor Dr. Dyroff haben sich in eingehend begründeten Gutachten für die Einführung der Verhältniswahl in den größeren bayerischen Kultusgemeinden ausgesprochen, ja es für zulässig erklärt, daß die Staatsregierung ein solches Wahlsystem über den Kopf der Kultusverwaltung hinweg einführt, wenn sich diese dazu nicht verstehen wollten. Neuerdings hat die deutsche Verwaltung in Polen durch die von ihr erlassene Verordnung über die Organisation der jüdischen Religionsgesellschaft das Verhältniswahlrecht für die polnischen Großgemeinden eingeführt. Die „liberalen" Mehrheiten der deutschen Kultusgemeinden sollten sich nicht länger dem Vorwurf aussetzen, daß sie durch Verweigerung der Einführung eines gerechten Wahlsystems im eigenen Herrschaftsgebiet die sonst von ihnen mit Nachdruck vertretenen politischen Grundsätze verleugnen. Hier in München muß die von den Führern der liberalen Mehrheit wiederholt gegebene Zusage nunmehr endlich erfüllt werden. Es darf nicht mehr der Fall eintreten, daß — wie im Jahre 1910 — ein Drittel der Wähler ohne jede Vertretung blieb, während die Mehrheit sämtliche Sitze für sich in Anspruch nahm.

Um eine Änderung des Münchener Gemeindestatuts in diesem Sinne durchzuführen, muß der Verwaltungs-Ausschuß verstärkt werden, und zwar um weitere neun Mitglieder. Es ist zu wünschen, daß so bald wie möglich die Ergänzung des Ausschusses durch Zuwahl von neun weiteren Mitgliedern erfolgt.

Eine zeitgemäße Reform der Gemeindestatuten wird vor allem auch das beherrschende Steuersystem einer gründlichen Wandlung unterziehen müssen. Die bisherige Regelung der Umlagen nach starren Sätzen, ohne jede Progression bei höheren Einkommen, widerspricht ebenso wie die Form der Veranlagung und Erhebung allen heutigen Anschauungen von einer gerechten, nach sozialen Gesichtspunkten aufgebauten Besteuerung. Am einfachsten und zweckmäßigsten wäre die Erhebung der Kultussteuer als Zuschlag zu den direkten Staatssteuern.

Oft beklagt, aber noch immer nicht geändert ist der § 2 des Gemeindestatuts, durch welchen der Kultusgemeinde München die Verwendung von Gemeindemitteln für allgemein-jüdische Zwecke, insbesondere wissenschaftliche und soziale Zwecke verwehrt ist.

Eine jüdische Großgemeinde kann und darf an den Aufgaben auf diesen Gebieten nicht unbeteiligt bleiben; sie muß in der Lage sein, soweit die Mittel aus Stiftungen und Sammlungen nicht zureichen, auch die eigentlichen Gemeindeeinkünfte und die Erträgnisse des Gemeindevermögens hiefür heranzuziehen.

Dies mögen die hauptsächlichsten Gesichtspunkte sein, die bei einer Revision des Gemeindestatuts, das auch im übrigen zahlreicher Verbesserungen bedürftig ist, in Betracht kommen.

Daß aber auch unter Herrschaft der geltenden Statuten mancherlei Wünsche Befriedigung finden könnten, die seit Langem vergeblich auf Erfüllung warten, mag in einem weiteren Artikel dargetan werden. Est.

Antisemitische Pläne.

Die „Jüdische Rundschau" ist in der Lage, folgendes interessante Schriftstück zu veröffentlichen:

J. Henningsen, Generalsekretär,
Hamburg 24. Ifflandstr. 34. 7. Juli 1917.
Streng vertraulich!

Sehr geehrter Herr Professor!

„Verzeihen Sie gütigst, wenn ich mich in einer Angelegenheit an Sie wende, für die ich bei Ihnen als langjährigem Gesinnungsfreund Verständnis voraussetzen darf. Ende 1915 fand in Berlin eine engere Besprechung statt, an der u. a. die Herren Graf Ernst Reventlow, Professor Bartels, Dr. Schmidt-Gibichenfels, Hofrat Lehmann, Theodor Fritsch, ein General und ein Regierungsrat, die nicht genannt sein wollen, und der Unterzeichnete teilnahmen. Es wurde über die schnellste Verwendung des umfangreichen, belastenden Materials, das der Weltkrieg gegen das Judentum ergeben hat, beraten. Verschiedene Veröffentlichungen sind sofort nach Beendigung des Krieges vorgesehen. U. a. wurde mir die Herausgabe einer

Schrift über die „Juden im Weltkrieg“ übertragen, natürlich unter Heranziehung geeigneter Mitarbeiter. Mit der Sichtung des umfangreichen Stoffes bin ich seit einem Jahre beschäftigt, soweit meine sonstigen Arbeiten das zulassen. Eine vorläufige Inhaltsangabe füge ich bei (Anlage 1). Die Herausgabe der 1. Auflage soll auch für das Judentum eine Überraschung bedeuten. Sie wird deshalb gleich nach Beendigung des Krieges nicht im Buchhandel erscheinen, sondern der Versand einer möglichst hohen Auflage soll an zahlreiche Offiziere, Offiziersheime, Fabrik- und Gutsbesitzer, Kaufleute, Rechtsanwälte, Ärzte, Studenten usw. kostenfrei erfolgen. Das setzt die vorherige Aufbringung der nicht unbeträchtlichen Herstellungs- und Versandkosten voraus, denn wir dürfen nicht mit Schulden abschneiden. Eine öffentliche Sammlung soll wegen der Geheimhaltung des Planes nicht durchgeführt werden, und wir können uns deshalb nur an einen engen Kreis zuverlässiger Gesinnungsfreunde wenden, wobei wir schon durch wenige Aufforderungen ein sehr günstiges Ergebnis erzielten. Bisher sind die auf der einliegenden Liste angeführten Beiträge eingegangen bezw. gezeichnet...“

Wir brauchen uns vor der angekündigten Schrift nicht zu fürchten, denn — wenn sie auch nichts davon erwähnen wird — aus der Welt schaffen wird sie doch die Tatsache nicht können, daß Tausende jüdischer Soldaten in diesem Kriege ihr Leben für Deutschland eingesetzt haben. An das Verfahren, alles was sich gegen ein Volk bezw. einzelne Mitglieder eines Volkes sagen läßt, zusammenzutragen, ein Wort der Kritik zu verlieren, erübrigt sich. Interessant ist es, daß die Namen von Führern des Alldeutschen Verbandes und der Vaterlandspartei auch in diesem antisemitischen Dokument vorkommen. Es wird immer deutlicher, daß diese Persönlichkeiten Vorkehrungen treffen, um die Volksstimmung in dem Augenblick, da sie sich vielleicht gegen die beiden genannten Verbände wenden würde, auf ein andres Ziel zu lenken...

Ein Interview mit Dr. F. W. Tschlenow.

Die große dänische Tageszeitung „Politiken“ veröffentlicht in der Nummer vom 20. November 1917 ein Interview mit Herrn Dr. E. W. Tschlenow, das dieser einem Mitarbeiter dieses Blattes einige Wochen zuvor anläßlich seines Aufenthaltes in Kopenhagen gewährt hatte. Die Redaktion weist unter Bezugnahme auf die Erklärung Minister Balfours darauf hin, daß Dr. Tschlenows Ausführungen in diesem Augenblick besonderes Interesse erregen werden.

Nachdem Dr. Tschlenow auseinandergesetzt hat, daß die zionistische Organisation, wie alle nationalen Bewegungen, während des Krieges mächtig erstarkt ist, wozu insbesondere die Befreiung der russischen Judenheit beigetragen hat, die nunmehr einen Teil ihrer frei gewordenen Kräfte auf die Arbeit zum Wiederaufbau des alten jüdischen Heimatlandes verwendet, geht er auf die Palästinafrage ein und antwortet auf die Frage: „Hoffen Sie also, daß die Welt nach dem Kriege durch eine neue Republik, die jüdische, bereichert werden wird?“, wie folgt:

„In welcher Form und in welchem Umfange die Forderung des jüdischen Volkes sich nach dem Kriege wird realisieren lassen, davon kann man sich in dem gegenwärtigen Moment noch keine Vorstellung machen. Es hängt in dieser Hinsicht viel von dem Ausgang des Krieges ab. Es ist wohl schon jetzt vorauszusehen, daß dieses oder jenes Ergebnis fördernd oder hemmend wirken wird. Eines ist sicher: es müssen wesentliche Änderungen eintreten, die uns die Möglichkeit sichern, unsere Wirksamkeit im Lande frei auszuführen. Dies ist natürlich die Hauptsache. Dann kommt die Frage der politischen Form, die am besten diese Arbeitsmöglichkeit gewährleistet und garantiert. Wir Zionisten betrachten die Erörterung dieser Frage im gegenwärtigen Momente als schwierig, wenn auch die öffentliche Meinung in verschiedenen Ländern sich ganz gewiß bereits mit ihr befaßt. In England stellt man sich die Lösung in Form einer jüdischen Kolonie unter britischem Protektorat vor, in Amerika als eine jüdische Republik. In Deutschland bespricht die Presse die Frage jüdischer Autonomie unter türkischer Souveränität. In Rußland und Frankreich geht man nicht so ins Detail, doch erkennt die Presse die Notwendigkeit der Schaffung eines großen jüdischen Gemeinwesens in Palästina an.“

In der Türkei, die Palästina am nächsten stehe, herrsche freilich ein Stillschweigen über die Palästina-Frage. Die türkische Presse habe sich während des Krieges mit dieser Frage nicht beschäftigt, und einer der führenden Staatsmänner der Türkei, der Oberkommandierende in Palästina, Djemal Pascha, habe in einem Interview, veröffentlicht in der „Deutschen Politik“, ausdrücklich betont, daß er den Zionismus ablehne und „sein Möglichstes tue, um einer Erweiterung der zionistischen Bewegung in der Türkei entgegenzuarbeiten“. Es sei jedoch Grund zu der Annahme vorhanden, daß die Ansichten Djemal Paschas nicht identisch seien mit der Auffassung der türkischen Regierung. Dafür spreche die Rede, die der Großvezir Talaat Pascha kürzlich auf dem Jungtürkischen Kongreß gehalten habe, wenn auch bei der Behandlung der Judenfrage in dieser Rede jede positive Andeutung darüber fehle, wie sich die türkische Regierung die Lösung der Palästina-Frage vorstellt.

Sicherlich werde die Palästina-Frage auf die Tagesordnung des Friedenskongresses kommen, wie die Frage aller derjenigen Territorien, Bel-

gien, Polen, Mesopotamien, Armenien, die deutschen Kolonien usw., die während des Krieges Änderungen erlitten haben.

Das jüdische Volk wird durchaus die Kraft und die Mittel haben, die große Aufgabe des Wiederaufbaues Palästinas zu lösen. „Wer einmal gesehen hat, was die Juden in Palästina in den letzten Jahrzehnten geleistet haben, ungeachtet der großen Schwierigkeiten und Hindernisse, bei Fehlen irgend welcher staatlicher Unterstützung, der kann keinen Augenblick die Fähigkeit des jüdischen Volkes bezweifeln, sein altes innig geliebtes Heimatland bei Freiheit und günstigen Verhältnissen zur Blüte zu bringen."

Welt-Echo

Die jüdischen „Sachverständigen". Wie die „Jüd. Rundschau" berichtet, hat die Abteilung für Religions- und Bildungswesen in Polen drei jüdische Sachverständige ernannt, nämlich einen Referenten für jüdisches Schulwesen, einen für jüdische Gemeinde- und Kultusangelegenheiten und einen Experten für die jüdischen Gemeinde- und Kultusangelegenheiten. So wertvoll die Schaffung dieser drei Ämter hätte werden können, wenn man auf die betreffenden Posten Persönlichkeiten berufen hätte, die den Willen der jüdischen Volksmehrheit zu vertreten geeignet sind, so wenig Nutzen dürfte sie der Bevölkerung unter den jetzigen Umständen bieten, da nämlich alle drei Ernannte krasse Assimilanten sind, die — polnischer als die Polen — die Erhaltung der jüdischen Eigenart mit allen Mitteln bekämpfen.

Da diese Ernennung fast gleichzeitig mit derjenigen des Regentschaftsrates Jan Kucharzewski erfolgte, der es bei den Wahlen zur Reichsduma 1912 ablehnte, für die bürgerliche Gleichberechtigung der Juden einzutreten, sieht die jüdische Bevölkerung der besetzten Gebiete mit ernstlichen Sorgen der Zukunft entgegen.

Das Ausscheiden der konservativen Repräsentanten. Wir berichteten vor einigen Wochen, daß die konservativen Mitglieder der Repräsentantenversammlung der Berliner jüdischen Gemeinde, die seit längerer Zeit ihren Standpunkt gegenüber dem der liberalen Repräsentanten für benachteiligt hielten und besonders in der Anstellung des sehr weit linksstehenden Dr. Kellermann zum Gemeinderabbiner eine Herausforderung sahen, ihre Mandate niedergelegt haben. In einer Sitzung des Repräsentantenkollegiums wurde ein Schreiben der ausgeschiedenen konservativen Repräsentanten verlesen zu dem der Gemeindevorstand folgende Erklärung beifügt: „Die aus der Repräsentantenversammlung ausgeschiedenen konservativen Herren haben in ihrer Eingabe auch darauf Bezug genommen, daß die Schulverwaltung der Gemeinde die konservative Richtung nicht genügend berücksichtige. Der Vorsitzende des Schul- und Talmud-Thora-Vorstandes hat nun eine Zusammenstellung gemacht, in der die Parteirichtung der einzelnen Lehrer und Lehrerinnen und die Zahl ihrer Unterrichtsstunden vermerkt sind, um zu prüfen, ob und inwieweit die diesbezüglichen Behauptungen der Herren begründet sind. Danach war von 23 der Lehrkräfte ihre Parteistellung nicht zu ermitteln. Von den übrigen 159 waren liberal 70 mit 699 Unterrichtsstunden, konservativ 64 mit 662 Unterrichtsstunden, Mittelparteiler 25 mit 345 Unterrichtsstunden. Auch aus diesen Zahlen spricht die wahrhaft unparteiische Geschäftsführung der liberalen Mehrheit der Versammlung."

Schutz der jüdischen Bevölkerung und der heiligen Stätten in Palästina. Auf Ansuchen der beiden Vizepräsidenten des Schweizerischen Israelitischen Gemeindebundes (Henri Boneff, Bern) und des Schweizerischen Zionistenverbandes (Prediger Messinger, Bern) um Schonung der heiligen Stätten in Palästina und um Schutz für die dort lebende jüdische Bevölkerung ist von amtlicher deutscher Stelle folgende Zusicherung eingegangen:

„Nach den vorliegenden Nachrichten von türkischer Seite ist bereits auf die Schonung der heiligen Stätten in Jerusalem, die auch bei den Mohammedanern Verehrung genießen, Bedacht genommen worden und, soweit es die militärischen Interessen nur irgendwie gestatten, wird man der Bevölkerung jede Rücksicht angedeihen lassen. Selbstverständlich haben die Juden dabei keinerlei Ausnahmemaßregeln zu befürchten."

Ein gleicher Schritt ist auch bei der englischen Regierung unternommen worden.

England und die Besiedlung Palästinas. Im englischen Unterhause fragte am 14. November der Abgeordnete King, ob im Falle der Errichtung eines nationalen Heims für die Juden in Palästina beabsichtigt sei, Juden feindlicher Staatsangehörigkeit zu erlauben, Bürger des Nationalheims zu werden. Balfour erwiderte, es sei zu früh, eine Erklärung in der Frage abzugeben.

Das Haus Rothschild im Dienste des Zionismus. Der Londoner Korrespondent des „Jüdischen Korrespondenzbureaus" im Haag telegraphiert:

Auf einem Bankett, das zur Feier der englischen Regierungserklärung für den Zionismus abgehalten wurde, und an dem als Vertreter der zionistischen Leitung der Vizepräsident des Engeren Aktionskomitees der zionistischen Organisation, Dr. Jechiel Tschlenow und die Herren Nachum Sokolow und Prof. Weitzmann teilnahmen, gaben Lord Walter Rothschild und Baron James Rothschild (der Sohn des bekannten Palästinafreundes Baron Edmund Rothschild) die Erklärung ab, daß sie die ganze Macht ihres Hauses in den Dienst des Zionismus stellen.

Literarisches Echo

Lazarus Friedmann: Die Emanzipation der Ostjuden und ihr Einfluß auf die Westjuden. Ein Wort zur rechten Zeit. Frankfurt a. M. 1917. Komm.-Verl. J. Kauffmann. M. 1.20.

Die Umwälzungen in der politischen Lage der rußländischen Juden haben naturgemäß zu vielen Äußerungen Anlaß gegeben, die zum großen Teile von den Vertretern bestimmter politischer Programme herrührten. Es mangelten bisher Stimmen aus dem Teile der Judenschaft, die bisher alle jüdischen Fragen als außerhalb ihres Interessenkreises liegend ansahen.

Der in Mainz lebende greise Verfasser führt von manchen Gesichtspunkten aus die Notwendigkeit eines engeren brüderlichen Zusammenschlusses von West- und Ostjuden vor Augen. Seine gute Kenntnis der hauptsächlich in Berührung mit den Westjuden kommenden Teile des osteuropäischen Zweiges des jüdischen Volkes, seine richtige Beurteilung des Verhaltens der Westjuden zu diesen Stammesgenossen, geben dem Autor das begründete Recht, Hauptquellen bisheriger Mängel aufzuweisen und Wege zu ihrer Beseitigung zu zeigen. Erfreulich ist besonders die Entschiedenheit, mit der die hochmütige Ablehnung, die vielfach unsere Generalgrößen und Repräsentanten den Flüchtlingen aus dem Abgrund politischer und wirtschaftlicher Drangsale entgegenbrachten, zurückgewiesen wird. Der Wert des Menschen im Westjuden, besonders aber seine Bedeutung für die geistige Erhaltung des Judentums wird trefflich aufgezeigt. So gewinnt Friedmann mit der Mahnung, daß die Westjuden nicht allein der gebende Teil sein, sondern auf dem Gebiete jüdischer Verlebendigung das Vorbild des Ostjuden in sich aufnehmen sollen, einen allseitigen, das ganze Problem erfassenden Standpunkt.

Auf Grund der Forderung brüderlichen Einander-Kennen-lernens der Juden gibt der Verfasser die Anregung zu einer Ersetzung der im Gebiete der Mittelmächte wirkungslos gewordenen „Alliance israélite universelle“, die sich durch ihr Verhalten in den letzten Jahren das Vertrauen der Judenheit verscherzt hat, durch eine umfassende Organisation unter deutscher Führung, die er vorläufig „Achawo“ (Brüderlichkeit) nennt. Dieses Hilfswerk will er wegen der bisherigen Führerschaft durch deutsche Vertreter der „Wissenschaft des Judentums“ am besten in Deutschland begründet wissen. Im Hinblick auf die weitere Notwendigkeit geistiger und materieller Fürsorge für die Juden des nahen Orients möchte er eine solche Organisation ehestens entstehen sehen. Schließlich tritt er mit Hinweis auf die weltpolitische Förderung der Einwanderung nach Palästina, die er mit Bestimmtheit voraussieht, aufs wärmste für die Errichtung einer hebräischen Hochschule in Palästina ein und beleuchtet die mannigfaltigen ideellen und materiellen Vorzüge einer solchen Gründung.

Ohne überall den Optimismus des Verfassers teilen zu können, glaube ich jedoch, daß der Dank für seine Bemühungen nicht ausbleiben und seine Mahnung zu besserem gegenseitigen Verständnis zwischen West und Ostjuden auf fruchtbaren Boden fallen wird. Doch ist hiezu die Gründung einer neuen Organisation nicht vonnöten. Vielmehr lassen sich innerhalb des Rahmens schon bestehender Organisationen, zu denen in erster Linie die Weltvereinigungen der „Zionistischen Organisation“ und der „Agudath Jsrael“, aber auch die „Wiener Alliance“ und unter gewissen Bedingungen der „Hilfsverein deutscher Juden“ zu zählen sind, die Ziele des Verfassers ebenso gut verfolgen. Wenn die Anregungen Friedmanns, wie zu wünschen, auf offene Ohren und willige Herzen stoßen, so dürften seine Wünsche, in welcher Form auch immer, verwirklicht werden.

Im Felde. Theo Harburger.

Feuilleton

Ein Chanukkatraum.

Von L. J. Perez.

Deutsch von Alexander Eliasberg.

Und ich irrte wieder — im Traume...

Wenn der Mensch im Wachen irrt, so ist es nicht gefährlich! Auch die Engel irren. Oft sehen wir, wie ein Stern am Himmel von seiner Bahn abirrt und in die Tiefe stürzt... Lange irren kann man nicht... Man blickt durch die hohle Faust um sich und erkennt einen bekannten Stern oder das Dach eines bekannten Schlosses oder einer Kirche und weiß sofort, wo man sich befindet! Und nützt das nicht, so wirft man sich nieder, drückt das Ohr an die Erde, hört irgendwo eine Stimme oder einen Laut und geht hin. Schlimmsten Falles hört man in einem Dorfe einen Hund bellen und läßt sich vom Hundegebell leiten... Und auch wenn das alles nicht hilft, so kann man noch immer nicht von Lebensgefahr sprechen: es gibt ein Auge, das alles sieht, ein Ohr, das alles hört, und alle Schafe sind gezählt! Eine Hand

streckt sich aus, packt den Irrenden am Kragen und stößt ihn in die Mitte der Schafherde, wo es so sicher und so warm ist... Und alles geht wieder seinen alten Gang: Kopf an Schwanz, Kopf an Schwanz!...

Wie ist es aber, wenn man im Traume irrt? Da gibt es kein Auge, kein Ohr und keine Hand... Keinen Himmel über dem Kopfe, keinen Boden unter den Füßen... In einem einzigen Augenblick kann man in dem grauen Nichts Ewigkeiten und Unendlichkeiten durchwandern!

Das Schlimmste aber ist, daß man nach einem solchen Traum nicht sofort erwacht... Man hat zwar offene Augen und geht mit den andern in der sicheren Mitte der Schafherde, die Seele ist aber noch nicht ganz wach: sie träumt und irrt weiter. Man packt den Schwanz eines schmutzigen Schafes in der Meinung, daß es Gott weiß was wäre, und führt ihn an den Mund... Es ist zum Verrücktwerden!

Ich irrte also im Traume! Es ist noch ein Glück, daß ich nicht allein war... Der Traum war grau und wüst, aber ich sah doch das Aufleuchten von Blitzen, Lichtern, Fackeln und Lampen...

Ich will es euch der Reihe nach erzählen:

. . . .

Sobald ich in das graue Nichts versank, wurde ich auf mich selbst böse! Und wenn ich auf mich selbst böse bin, pflege ich mich laut, mit erhobener Stimme zu schimpfen; vor mir selbst habe ich doch keine Angst!

„Pechvogel!" schimpfe ich: „Wie kann der Mensch sich verirren?"

„Der Mensch," sage ich weiter, „hat zwei sichere Anhaltspunkte: jeder Mensch weiß: woher er kommt und wohin er zu gehen hat... Und wenn man diese beiden Punkte kennt, so ist es nicht schwer, den rechten Weg, den kürzesten Weg zwischen den beiden Punkten zu finden! Wenn ein Hund zu einem Menschen läuft, wählt er auch den kürzesten Weg!"

Und wie ich mich so mit Vorwürfen überschütte, spüre ich plötzlich den Geruch von alten Zwiebeln. Jemand legt mir seine Hand auf die Schulter, und eine helle Stimme fragt:

„Was schreist du?"

Im grauen Nichts erscheinen vor mir zwei leuchtende Augen. Ich erschrecke ein wenig und beantworte die Frage mit einer Gegenfrage:

„Wer bist du?"

„Ich habe Heringe zu verkaufen!" antwortet mir die Stimme.

„Und hast dich verirrt?"

„Nein, ich gehe eben, Heringe einkaufen..."

„Warum gerade Heringe?"

„Heute sind es Heringe, morgen Eier, übermorgen Hasenfelle... Wie es gerade trifft."

„Und wo wohnst du?"

„Nirgends!" antwortet er. „Aber ich bin auch nirgends ganz fremd..."

„Und wo gehst du hin?"

„Wohin man mich gehen läßt..."

Plötzlich sehe ich vor mir einen weißen Bart schimmern.

„Was seid Ihr," frage ich erschrocken: „alt oder jung?"

„Älter als alle und jünger als alle," antwortet er. „Ich werde immer wieder neu geboren..."

Ich bin darüber gar nicht erstaunt. Plötzlich überkommt mich das glühende Verlangen, einen, der immer neu geboren wird, zu begleiten.

„Nehmt mich doch mit!" bitte ich ihn.

„Gut, von mir aus!" sagt er.

Und wir gehen... Ich folge dem Glanz seiner Augen, dem Schimmer seines weißen Bartes... Und sehe ich den Schimmer nicht, so höre ich seine helle Stimme... Und wenn ich die Stimme nicht höre, so spüre ich den Geruch der alten Zwiebel... Jedenfalls bin ich nicht mehr allein!

„Die Beine brechen unter mir zusammen!" klage ich nach einer Weile.

„Man darf nicht stehen bleiben," antwortet er etwas streng. „Sonst erstarrt und erfriert man.."

„Es ist alles so grau, ohne Himmel, ohne Sterne, ohne einen einzigen Lichtstrahl..."

„Es wird ein Licht geben," antwortet er, wie mir scheint, etwas ironisch. „Es wird ein Licht geben... Doch nicht aus der Höhe... Es wird von der Seite kommen... Je finsterer die Nacht

ist, umso leuchtender strahlt jedes Feuer, das man unten entzündet..."

— Was ist das für ein Kerl? — denke ich mir. — Der Mensch verkauft Heringe und redet wie ein Philosoph!

Ich habe aber keine Zeit, ihn weiter zu fragen.

Plötzlich flimmert mir etwas vor den Augen, es ist ein roter Lichtschein.

„Ich sehe etwas Rotes!"

„Es ist ein Widerschein!" sagt er mir.

Der flimmernde rote Nebel kommt immer näher an uns heran, und ich spüre zugleich mit dem Nebel einen Duft.

„Was duftet so?" frage ich ihn.

„Es sind frische Rosen," antwortet er. „Zuweilen handle ich auch mit Rosen... Es sind," sagt er, „glaube ich, weiße Rosen!"

Und im rötlichen Nebel erscheint ein weißer Rosenkranz... Und unter dem Kranze eine weibliche Gestalt... Ich sehe einen alabasterweißen Hals und eine Flut roter Haare... Der rötliche Schein kommt von diesen roten Haaren... Die Augen leuchten so hell wie Sterne durch den Nebel und blicken nachdenklich vor sich hin... In die Ferne starren die Augen. So stolz wie eine Königin schreitet sie durch das graue Nichts, der kleine Mund lächelt kaum wahrnehmbar, und die Hand hält einen Becher schäumenden Weines!

Sie geht vorbei, und mein Herz zappelt wie ein verwundeter Vogel in einem engen Bauer. Erst als sie verschwunden ist, frage ich meinen Begleiter:

„Wer ist sie?"

„Wer weiß es? Eva aus dem Garten Eden, die Königin Waschti aus dem Buche Esther... Griechenlands schöne Helena... Vielleicht auch nur ein Stern aus einem Varieté.."

„Weißt du denn, was ein Varieté ist?"

Er tut so, als ob er die Frage nicht hörte.

„Aber sie kennt ihren Weg!" sagt er.

Da schlägt mir ein Geräusch ans Ohr...

Ich höre das Getrabe von Pferdehufen auf der harten Erde, obwohl wir keine Erde unter den Füßen haben.

Von Blitzen umgeben erscheint ein Reiter, — er und das Pferd sind in Stahl und Eisen geschmiedet. Das Eisen funkelt, der Mund des Reiters und das Maul des Pferdes sind von perlendem Schaum bedeckt... Auf dem bloßen Schwert tanzt der Blitz... Dem Blitze jagt er nach!

An der hohen Stirne klebt ein Tropfen Blut... Über dem roten Flecken glänzt eine goldene Krone, sie verdeckt den Blutfleck nicht... Über der Krone kreist eine glänzend-schwarze Krähe, — ihre Augen brennen, die Luft stöhnt unter ihren glänzenden Flügeln...

Sie fliegt dem Reiter nach, und er folgt der Spitze seines Schwertes!...

„Wer ist?" frage ich.

„Was weiß ich? Kain, wenn du willst Nebukadnezar... Schau nur, wie es durch die finstere Nacht leuchtet..."

Und dann kommt wieder das graue Nichts. Wir irren Tage und Wochen, vielleicht ganze Monate und geraten plötzlich in ein Meer von Licht!

Wir befinden uns in einem Tale zwischen Bergen. Im Tale liegt eine Stadt und will die Berge hinaufklimmen...

Und alles leuchtet und brennt!

Die Abhänge der Berge sind mit kleinen Flämmchen übersät... Die kleinen Flämmchen belecken zitternd die spärlichen Grashalme, die aus der Erde sprossen, und kleine Rauchwolken umschweben zitternd die kleinen Flämmchen und steigen immer höher hinauf... Es ist, wie wenn neugeborne Seelen zum Himmel hinaufstiegen, von Schatten verfolgt...

Unten am Rande des Berges brennen die Pechfässer...

„Es ist eine Neumondsfeier?" frage ich.

„Eine Festbeleuchtung?" antwortet er. „Schau!" Und er zeigt mir auf die Stadt.

Häuser und Paläste! Und alles badet in einem Meer von Licht! Kleine Flämmchen irren und hüpfen und kriechen die senkrechten Wände hinauf, und kleine Rauchwolken jagen ihnen nach...

Auf den Altanen leuchten Lichter und Augen... Aus der Mitte der Stadt steigen feurige Schlangen in die Höhe und zerstieben krachend in tausende von Sternen, und immer neue Schlangen steigen hinauf...

Die Sterne des Himmels erbleichen vor Schreck, der Mond ist vor Neid grün und gelb...

„Was ist das für eine Festbeleuchtung?"

„Es war einmal ein Hirte, und er hütete Gänse.. Die Gänse retteten Rom.. Heute ist sein Todestag..."

So erklärte er es mir.

Und wieder kam das graue Nichts, und wir irrten wieder im Finstern. Und plötzlich sahen wir vor uns ein neues Licht...

Es ist der blanke Spiegel eines Flusses, er glänzt und schimmert.

Eine dicke Nebelsäule erhebt sich in der Mitte des Flusses auf, die steigt in den Himmel und stützt ihn...

Aus dem Nebel leuchten kleine Lichtchen wie Glühwürmer hervor...

„Es sind Boote", erklärt mir mein Heringmann. „Sie möchten weit, weit fortschwimmen, aber der Nebel hat sie umschlossen und läßt sie nicht heraus!"

Aber um den Nebel herum gleiten freie Boote — „Es sind Lustboote!" erklärt er mir — mit bunten Lampions und Blumengewinden geschmückt... Männer und Frauen sitzen in den Booten... Ich höre sie singen, der Gesang ist etwas traurig und ausgelassen, etwas heiser und trunken... Am Ufer vor der Stadt, die auf den Berg hinaufklimmt, steht eine lange Reihe brennender Laternen. Sie spiegeln sich im schwärzlichen Wasser am Ufer als Lichtsäulen, und auf diesen Säulen scheint die Stadt zu ruhen...

Auf dem Rücken des Berges treiben Flämmchen und Lichtchen, in Rauch gehüllt. Sie steigen in die Stadt hinauf und verlieren sich in den lustig leuchtenden Gassen mit den leuchtenden Fenstern und den goldenen, flammenden Dachspitzen...

„Es ist ein flammender Willkommengruß!" sagt er.

„Für wen?"

„Für den Enkel..."

„Für wessen Enkel?"

„Für den Enkel des Großvaters! Des Großvaters, der einst als Feind gekommen war und die Stadt verwüstet hatte...

„Auch damals gab es eine Festbeleuchtung! Die Häuser brannten wie Laternen... Ströme warmen Blutes dampften in den Gassen, und Ströme brennenden Öles und Weines schwammen auf den Blutströmen...

„Heute kommt er als gnädiger Herrscher... Und das ist der Wilkommsgruß für ihn!"

Ich bin nicht mehr imstande, alle die Flammen, Festbeleuchtungen und Willkommgrüße, die ich im Traume gesehen und die mir mein Begleiter erklärt hatte, aufzuzählen und zu beschreiben...

Mir brannten die Augen, mir brannte die Seele!

Zuletzt, ganz zuletzt sah ich aber Jossel den Krämer Chanukkahlichter benschen...

Im kleinen Fensterchen zitterte das Flämmchen eines kleinen Wachslichtes...

„Eines nach dem andern," sagt er, „gemach: heute eins, morgen — zwei, übermorgen — drei... Und so weiter! Bis es ganze acht Lichter sind!"

Das ist die Festbeleuchtung zu Ehren der Hasmonäer!

Jossel, der Krämer, entschwand meinen Blicken, und ich erwachte.

Druck und Verlag: B. Heller, Buchdruckerei, München, Herzog Maxstr. 4.

Verantwortlich für die Redaktion: Helene Hanna Cohn, München, Von der Tannstr. 22; für den Anzeigenteil: H. W. Stöhr, München